

Die Konferenz

Als ich durch die hintere Tür unseren kleinen Konferenzsaal betrat, sah ich gerade noch, wie der Kollege Klutz meinen Sessel am hinteren Schenkel des Karrees gegen einen einfachen Stuhl austauschte und ihn in die Wandreihe schob, um sich plutz ins Polster fallen zu lassen. Unverschämt grinste er mich an und sagte: „Konnte ja nicht ahnen, daß das Deiner ist“. Was natürlich gelogen war, denn auch er kannte ja die Sitzordnung dieses erlauchten Kreises der Programmkonferenz. Ich setzte mich unbequem, beugte mich vor und strahlte dem Chefredakteur in sein von Alkohol gerötetes Gesicht: „So werden einem hier die Stühle unterm Hintern weggezogen!“ Ich tat empört, erntet aber nur ein verzerrtes Grinsen, weil er nichts mitbekommen hatte. Wie üblich.

Die Literatur an den Tischen des linken Flügels war aufmerksamer. Krieger winkte mir zu und machte das Zeichen für Arschficken. So etwas! Der Sandalenkönig von einst zog sich inzwischen so lässig-teuer an, mit einem Texas-Knoten statt Binder, daß er in nichts mehr an den Anführer des „schmutzigen Dutzend“ von 68 erinnerte. Ich war damals hier als erster in Jeans erschienen, er hatte blanke Füße in Strandsandalen gezeigt. Sein schütteres graues Haar wallte wie eine Perücke um seinen Kopf mit der ausgeprägten Hakennase. Früher hatte ich ihn mal mit seiner vollen Zustimmung einen Anarchisten nennen können.

Mein Seitenblick fiel auf den Nachrichtenchef. Der hatte sein Alltagsprofil so gebügelt, daß die letzte Falte trotz vorgerückten Alters verschwunden war. Er war so stramm gewerkschaftlich organisiert, daß er nur Notizblöcke seiner IG verwendete, aber schon kritzeln als Verwendung von Allgemeingut empfand. „Gibste mir ein paar Blatt“, fragte ich ihn. Er sah mich indigniert an: „Wann bringst Du Dir Dein Papier endlich mal selbst mit!“, fauchte er mich an, zählte drei Blätter ab, schob sie mir rüber, während ich feixte:

„Deine sind das ja auch nicht!“ Er sah mich wütend an. In seiner ganzen Humorlosigkeit erinnerte er mich immer an einen schlecht gelaunten Bankbeamten. Mein rechter Nachbar schob seine Endlosbeine unter den Konferenztisch, lehnte sich dabei im Sessel zurück, ließ den Po sanft nach vorne gleiten und ich dachte: gleich fängt er an zu schnarchen. Aber Sprüngel blinzelte hellwach vor sich hin. Er vertrat den Sport und war eigentlich immer irgendwo bandagiert.

Ich malte ein Malteserkreuz auf einen der drei Gewerkschaftszettel und sah hoch, weil an der gegenüberliegenden Wand des Raumes das Geschwafel sich in einen geregelten Redefluß zu ordnen begann. Der Direktor für Programm hatte das Wort ergriffen. Nur langsam verblubberten die Sprechblasen, es dauerte etwas länger als sonst, weil heute Krethi und Plethi hatten kommen dürfen. Schließlich ging es diesmal ums Ganze: um eine geordnete Existenz. Obwohl nichts mehr in Ordnung zu sein schien und die Anwesenheit aller verfügbaren hohen Herren auf dieser Konferenz darauf hindeutete, daß irgend etwas total aus dem Ruder gelaufen war. Der Übergang von der Alt- in die Neuzeit hatte panikartige Züge angenommen, weil mit steigender Besoldungsgruppe die Gefahr von Macht- und vor allem Einkommensverlust für die leitenden Ausgestellten wuchs. Ohnehin an der Pensionsgrenze amüsierte mich das hausinterne Chaos. Ich empfand Schadenfreude. Schließlich bedeutet Chaos ist ja eigentlich Ordnung. Aber mach das mal jemandem klar..

„...mußte ich auch konstatieren, daß die Kommunikation innerhalb der Geschäftsleitung nicht zum Besten bestellt war und ist“. Ich bemühte mich, dem Programmdirektor zu folgen. Er blätterte genüßlich in der Vergangenheit und seine ganze eitle Erscheinung glänzte in dem Bewußtsein, daß sechzig Redakteure an seinen Lippen hingen und die Intendantenschelte verfolgten. Aufregung um dieses Interview, in dem den müden Krieger bescheinigt wurde, daß einige von ihnen immer noch kalte Krieger seien, obwohl, dachte ich, sie

in Wahrheit doch längst alte Krieger seien. Und schon hatte ich den Faden wieder verloren und wußte nicht, wovon der Waldfried Rischenmütz sprach. Seine Stimme war ätzend schrill, vielleicht hörte ich schon deshalb nicht gern hin. Hier nicht, überhaupt nicht. „Mußten Sie nicht davon ausgehen, Herr Intendant, daß die Redaktion des Anzeigers sie schlicht leimen würde?“ Dieser Schlußakkord sollte richtig hingeschmettert klingen, aber ein winziges Stolperchen in der Stimme des Programmdirektors ließen ihn eine Spur zu aufgesetzt, zu unaufrichtig klingen, wobei sowieso jeder wußte, daß gerade soviel gelogen wurde, wie die allgemeine Konvention erlaubte.

„Es wäre mehr als wahrscheinlich gewesen, und damit mußte ich rechnen, meine Damen und Herren, liebe Kollegen, lieber Herr Rischenmütz, mußte ich rechnen, daß die andere Seite dagegen halten würde!“ Der Intendant hatte zwar keine Bresche in die Argumentation seines Direktors geschossen, aber dafür ein tolles Minenspiel vorgelegt. Konnte man einem solchen Mann noch länger vorwerfen, wenn auch nur versteckt (nichts lief ja hier direkt), sich nicht ganz und gar für das Ganze mit Haut und Haaren eingesetzt zu haben? Dieser lächerliche Einwand mit der Endkontrolle eines Interviews! Vom Tisch! Wer hat dafür die Zeit, wo alles drunter und drüber geht?

Die Sitzung gewann an Tempo und Schärfe, denn gerade hatte Dr.Brucks den Literaturredakteur mit einer Breitseite bedacht: „Äußerungen aus dem Hause, aus unserem Hause, haben mir die Argumente aus der Hand geschlagen. Jedenfalls waren sie nicht zu entkräften!“ Er legte eine Pause ein, in die ich blitzgewandt fragte: „Können Sie das wörtlich zitieren? Ich meine: Wer hat diese Äußerungen gemacht? Bitte Roß und Reiter!“ Nun, dachte ich, habe ich ihn. Aber die Falle war zu plump. Ein gewiefter Fuchs wie Brucks fällt darauf nicht rein. „Das konnten Sie doch selbst lesen!“, wick er geschickt aus und ich ging auf Tauchstation. Hinhören ist gleich weghören, meditierte ich und merkte erst nach einer Weile, daß unserer

Direktorium längst dazu übergegangen war, einen neuen Führungsstil zu demonstrieren.

Edgar Troller, der Verwaltungsdirektor, zog jetzt die Fäden. Er hatte die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, Rischenmütz war ausgebremst. „Block Genua wird stillgelegt! Volle Übereinstimmung“, suggerierte er vertrauliche Tuchfühlung mit dem Direktor der Technik, „aktuell ist das hier“. Er schob ihm ein Papier wie einen Bonbon über den Tisch. Aber Weichert war für plumpes anbieten nicht empfänglich: „Davon sind wir doch längst weg. Das ist der Stand von September“. Er lehnte sich zurück und grinste Rischenmütz an. Der Intendant grollte: „Wir haben es aber sooo nicht haben wollen. Sooo nicht. Aber - jetzt lassen wir es sooo.“ Warum? „Und es ist ja auch sowieso nicht für die Ewigkeit“, sekundierte Troller. Weichert verärgert: „Wir leben von der Hand in den Mund“. Eher vom Mund in die Ich denke dabei ans Kotzen.

Troller zieht an einer Zigarette, legt die Hände vorsichtig auf den Tisch, rudert mit den Armen als wolle er über die Platte schwimmen, erklärt, macht deutlich, hebt hervor, lüftet seine dicken Augenbrauen und „...nicht die Bereiche hinter uns abschneiden“, höre ich aus seinem Mund: „Deshalb ist es zweckmäßig, zu verhandeln. Und das tue ich. Das können Sie mir glauben!“ Er blickt in die Runde und trifft auf stumpfe Gesichter. Wer denkt hier schon noch mit, scheint er sich zu sagen. Zurückgelehnt entspannt er sich. Weichert strafft sich, fixiert mich, warum gerade mich? , dehnt seine Worte, als er sagt: „Mit der Euphorie, mit der das geschildert worden ist, hält die Produktion nicht Schritt! Zwei Meßingenieure, wo doch alles automatisch laufen sollte, das geht nicht“. Troller wirft dazwischen: „Vielleicht, das ist mir diesen Zwischenruf wert, gibt es bei dieser Gemengelage auch soziale Gesichtspunkte!“ Ausrufungszeichen. Beifallheischend. Aber die Runde ist sogar eher abweisend. Indigniert. Schlechte Technik und dann Arbeitsbeschaffung. Wo man doch alles im

Hause hat! Dr. Brucks will retten: „So sehe ich das auch!“
Doch Troller fällt ihm ins Wort: „Arbeitsplätze!“.

Rischenmütz fühlte sich offenbar unwohl, wahrscheinlich unbeachtet. Er rutscht im Sessel hin und her und fährt mit der Hand in die Hosentasche: „An dieser Stelle muß ich einhaken: das ist sooo mit mir --- mit uns“, berichtigt er sich und blickt Weichert tief an, „niemals besprochen worden. Da gibt es diese Irritationen in der Geschäftleitung“. Irritationen also. Aber wo und weshalb, wen hat was wie irritiert? Oder verbirgt sich dahinter ein sprachlicher Konflikt um das immer wieder in die Länge gezogene „sooo“ mit mindestens drei Os? Troller hechtet wieder mit Süffisanz in den Ring: „Also: ich will Ihre Frage“ - wessen Frage eigentlich? - „anders beantworten: wenn wir die Sache nicht hätten noch höher ansiedeln können, was dann? - Dann hätten wir dumm dagestanden! So ist das ... das ist eine ganz klare Sache, in Zukunft jedenfalls“.

Aus der Stuhlreihe der Zaungäste am Rande der Konferenz mischt sich Betriebsrat Schröder ein: „Das halte ich für Satire!“ Er wiederholt das Wort, als hätte er es gerade eben erst in seinem Sprachschatz entdeckt: „Was machen wir mit den Leuten, wenn sie einfach vor der Tür stehen. Lassen wir sie rein? Und wenn: wo rein?“ Der Assistent des Programmdirektor schaut nervös auf die Uhr. „Um Drei kommt hier das Kult.Wort rein!“ „Bis dann sind wir fertig“, schnauzt sein Chef Er öffnet und schließt seine Hand, wobei der Kugelschreiber, den er hält, unbeweglich am Ballen zu kleben scheint. Seine Brille ist von der Nase gerutscht, mit der Zunge schiebt er die Lippen vor, sie wölben sich wurstig. Häßlich, denke ich, verkneife mir einen Furz, der mich schon zweieinhalb Stunden quält. Geh raus! sage ich mir, bleibe aber doch. Warum hat der Hilpert, also der Assistent vom Rischenmütz, bloß immer seinen Schal um den Hals gelegt, so als wolle er gleich irgendwo hin, fährt es mir durch den Kopf und habe nun alle Fäden der Konferenz verloren. Gerade meinte nämlich der Intendant: „Es wurde problematisch und ich werde mal darüber nachdenken und ja, und....“, er

unterbricht sich und druckst herum: „Es wurde rein formal abgehandelt“. Was auch immer. „Pragmatisch!“ schiebt Troller nach, „wir werden uns in den ersten Wochen eben einfach herumzuschlagen haben!“.

„Aber man hat sich doch für die posttemperative Lösung entschieden“, braust Programmdirektor Rischenmütz plötzlich auf und ich weiß einfach nicht weshalb. Ich muß wohl kurz eingenickt sein. Das kollektive Führungsquartett räkelte sich angesichts der eigenen Ratlosigkeit immer noch in den Sesseln und mir kommen komische Gedanken: Wenn das nun richtige Demokratie ist? Ein neuer Führungsstil. Motto: Kollektive Nichtahnung. „Gibt es denn Lösungsvorschläge?“ Die Frage bleibt unbeantwortet im Entlüftungsschacht hängen. Der Verwaltungsdirektor rettet sich mit der Bemerkung: „Trösten wir uns mit Flexibilität“. Der Intendant wird pathetisch: „Früher, sagte mir ein langjähriger Mitarbeiter, früher bin ich hierher wie in eine Kathedrale gegangen, jetzt meine ich, in einer Eckkneipe zu sein“. Aber ehe ich meinen Einwurf „Dort ist es auch viel gemütlicher“ los werde, schnappt sich der Chefredakteur den Brocken: „Eher ein Saftladen“. Das stimmt freilich nicht mit der Zahl der anwesenden Alkoholiker überein. Und mein Nachbar grunzt verlegen in die Stille: „Wir brauchen Zeit, aber die haben wir eben nicht“.

Ich beobachte einen Kulturredakteur, der es sich direkt hinter dem Intendanten auf seinen Stuhl bequem macht. Er schiebt die Beine von sich, drückt den Nacken auf das Ende der Lehne, wölbt den Bauch aus der Hüfte heraus. Fast unanständig hoch steht sein Gemächte. Ostentativ schließt er die Augen und ignoriert einen Schubs seiner Kollegin neben ihm. Redakteur Pusch (er nennt sich wirklich so!) flüstert mit seinem Nachbarn, einem stadtbekanntem Moderator, und animiert ihn zu der respektlosen Bemerkung: „Wenn bis Null Uhr Null niemand in der Geschäftsleitung etwas entschieden hat, dann ist das ja auch eine Art von Krisenmanagement!“ Beifall, erstmals. Die müden Gesichter bekommen Glanz, als der Programmdirektor die letzte, die wirklich letzte Frage

zuläßt: „Wird es noch eine Sitzung geben, in der wir etwas erfahren?“ will ich wissen. Kollege Hansmann faltet seine Hände auf dem Tisch, schiebt alles Papier von sich, sieht mich an, schüttelt traurig lächelnd den Kopf. Der Verwaltungsdirektor bleibt eloquent vorsichtig: „Wir werden versuchen, so etwas zu organisieren! Doch. Das werden wir tun. Hätten es allerdings schon längst tun müssen“.

Ich werde meine Sekretärin nach Formblättern für Abdankungsurkunden fragen. Und mir fällt der Titel für ein Theaterstück ein: „Abschied eines Führungsteams“. Eben war die Uraufführung. Was sich führt das neckt sich oder so funktioniert wohl Rätedemokratie: offen und schön unehrlich. Edgar Troller lutscht an einem Finger. „Dank an alle Kollegen“ höre ich Rischenmütz sagen. Der Intendant streichelt vergessen seine Glatze: „Wir haben... ja, was haben wir....?“ Steckt seine goldene Lesebrille in ein Etui, steht fast schüchtern auf und verläßt eiligst den Raum. Ich auch. Schon im Türrahmen höre ich den Troller noch sagen: „Es liegt doch auf der Hand...“ Muß aber schnell Pupsen. Flitze aufs Klo. Lasse die Luft fahren. Bin erleichtert.